neue Bildungsinstitutionen entstehen lassen, die mithilfe des Internet Menschen nicht nur bilden, sondern wieder miteinander in Verbindung bringen.

Hartmut Böhme

ÜBER DIE GEBURT DER KULTUR AUS DEM WASSER

1. Im Anfang war die Angst

Als Odysseus, von Sehnsucht nach der Heimat erfüllt, sich von der Nymphe Kalypso loswinden kann, ein beseligtes Floß baut, mit dem er ins Meer sticht, da ist der Meergott Poseidon erzürnt und entfesselt einen wütenden Sturm gegen Odysseus:

*»[Poseidon] versammelte Wolken, und regte das Meer auf
Mit erhobenem Dreizack; rief itzt allen Orkanen,
Aller Enden zu toben, verhüllt' in dicke Gewölke
Meer und Erde zugleich; und dem düstern
Himmel entsank Nacht.«
(Odyssee V, 291–294)*

Die Auseinandersetzung mit dem Meer in der »Odyssee« spiegelt den kulturellen Sprung des Landvolkes der Griechen auf die See, den Übergang von territorialen zu thalassalen Herrschaftsformen. Dazu gehört, die Wucht von Naturmächten zu erleiden, die menschliches Maß weit übertreffen. Es sind bedeutende Kulturleistungen, durch die sich die Griechen mit den Mächten der Natur ins Einvernehmen setzen: symbolisch wie praktisch, in den Formen der Religion, des Mythos, der Wissenschaft sowie der Technik, Seefahrt und Navigation.

Die Odyssee-Stelle reflektiert jenes mythische Bewusstsein, das die Natur als Schauplatz von Göttern fantasiert – im Guten wie im Bösen. Wetter- und Windgottheiten sind nicht nur in Griechenland, sondern in vielen Kulturen verbreitet. Auch der biblische Jahwe ist seiner Herkunft nach ein Wettergott. Gott *ist* die Erscheinung des Wetters. In der Antike tragen alle wesentlichen Naturerscheinungen die Namen von Gottheiten. Es überrascht nicht, dass der Beginn der griechischen Wissenschaft – neben der Astronomie, Geometrie und Mathematik – besonders von Fragen der Erdbeben und Vulkane, des Gewitters, der Stürme, der Fluten fasziniert war. In der Odyssee-Stelle zeigt sich, dass im Grenzfall mit Gottheiten nichts zu verhandeln ist, sondern dass ihre Wut in ein mörderisches Wetter umschlägt, wo die Wolken-schwärze jede Differenz auslöscht und das ursprünglich Ungeschiedene (das Chaos) wie ein nahes Weltende droht. Dies gilt auch für die biblische Sintflut-Geschichte. Beinahe alle Apokalypsen sind Wetterkatastrophen: als Wasser- oder Feuersturm.

Die Elemente als Medien von Katastrophen bieten die Szenarien der »großen Ängste«. Kataklysmos und Ekpyrosis sind feste Vorstellungsfiguren unserer Kultur. Seit der mesopotamischen Hochkultur haben sich die Ängste vor der Natur gerade im Bann der Elemente entwickelt. Im Gegenzug wird die Technik ihre Macht genau in den Medien der Elemente entfalten: von der Zähmung des Feuers bis zu den Energietechniken, von den mythischen Flugfantasien bis zur Welt-raumreise, von der Erfindung des Schiffes bis zur Territorialisierung des Meeres, von der mythischen Gaia bis zur Erde, die in den Besitz des Menschen genommen ist. In Feuer, Wasser, Erde und Luft wird die Macht der Natur am intensivsten erfahren, und darum sind sie die großen Schulen der Angst. In Feuer, Wasser, Erde und Luft wird aber auch die Machtentfaltung der Menschen durch Technik am nachhaltigsten etabliert. Darum ist Technik auch eine Unternehmung

zur Vertreibung der Angst vor der Natur. Sie ist darin Erbin der Religionen.

Die Religionen legen ein beredtes Zeugnis davon ab, dass das menschliche Leben als von Untergängen bedroht angesehen wurde. Weit ist es von hier bis zu der platonischen Idee, dass die Natur den göttlichen Nous darstelle, eine lebensdienliche Ordnung. Auch die gerechte Ordnung der ägyptischen Ma'at ist eine auf Verfriedlichung zielende Konstruktion, die die Bindekräfte von Staat und Gesellschaft schon voraussetzt. Die auf Ausgleich der Gewalten zielenden Weltbilder sind vor allem aus ihrer Funktion zu erklären: die Stillstellung der elementaren Ängste. Nicht nur der Tod ist dabei zentral, sondern die Gewalten der Elemente.

2. Wasser-Katastrophen und kulturelle Selbstbehauptung

Vor einiger Zeit wurde der Oder-Flut 1997 gedacht, der die Elb-Überschwemmungen 2002 folgten. Die Bilder der Tsunami-Katastrophe 2004 haben sich eingebrannt. 2007 sind es die Überschwemmungskatastrophen in Bangladesch und Südindien. Wir erfahren, dass Worte und Bilder an die Wucht des Schreckens und das Leiden der Betroffenen nicht heranreichen. Angesichts des Entsetzlichen bleiben wir stumm. Die Gefühle, die durch das Gesicht eines verstörten Kindes oder eine Gruppe indischer Frauen bei einem Totenritual ausgelöst wurden, sind das Beste, was wir aufbringen konnten. Es sind Gefühle aus weiter Ferne, und doch, schien es, war man niemals den Menschen näher als jetzt. Man mag das infrage stellen, als Medieneffekt, als Voyeurismus, als ein Mitleid, das nur die andere Seite unseres Zynismus den armen Ländern gegenüber ist, welche die vermeintlichen Paradiese unserer touristischen Träume sind. Aber es gab angesichts des Leids anderer, deren Zuschauer wir sind, zunächst nichts anderes als unsere Gefühle: Wie in mythischen Zeiten

können auch heute ganze Bevölkerungen der Zerstörung des Wassers ausgesetzt sein.

Wir erinnern uns der zivilen Hilfsbereitschaft 2004, die global einsetzte. Sie war, angesichts einer durch ökonomische Eigeninteressen beherrschten Globalisierung, ein neues Zeichen: Es gibt sehr viele Menschen, die nicht nur global denken, sondern auch empfinden. Fernempfindungen, Anteilnahme über Kontinente, kulturelle und religiöse Grenzen hinweg, ein Vorstellungsvermögen, das nicht mehr an die Raumordnungen von Nachbarschaften, Ethnien oder Nationen gebunden ist: Dies sind Momente dessen, was man das kulturelle Kapital der Globalisierung nennen darf. Es stellt nicht selbst schon eine universale Ethik dar, wohl aber deren emotionales Fundament. Denn jede Ethik ist mehr als ein Codex legitimer Normen; sie bedarf stets der *moral senses*, der Gefühle für das moralisch Angemessene. In einer Weltkultur brauchen wir mehr als die formale Achtung der kulturellen Andersheit der anderen. Nötig ist die Fähigkeit, sich vom Fernsten berühren zu lassen und die Angst um das nackte Leben empfinden zu können. Zivile Hilfsbereitschaft ist die praktische Folge dieser Elementarempfindung des Ethischen, die dann organisierte und politische Form annehmen kann. Daraus erwachsen Sekundärpflichten. Hilfsbereitschaft muss nachhaltig werden. Das ist eine Aufgabe der Politik und der Medien, aber ebenso der Erzieher und Eltern, der Kirchen und Organisationen. Es handelt sich aber auch um eine selbstreflexive Wende der Katastrophe, die nicht unsere, sondern die »der anderen« ist. Die Flut traf arme Länder, ähnlich dem Erdbeben im Iran, den Hungerkatastrophen oder AIDS in Afrika. Wir aber müssen uns fragen: Ist die Globalisierung mitursächlich für das Maß der Verheerungen, die durch Naturgewalten ausgelöst werden, ursächlich auch für die sozialen, humanitären und ökonomischen Desaster, von denen wir jeden Tag hören? Wie immer die Antworten differieren mögen, im Kern geht es um die Frage, welches die Kultur

ist, die aus den Katastrophen hervorgeht. Dies war schon die Frage in der biblischen Sintflut-Geschichte. An der Todesflut wird archetypisch demonstriert, dass das Überleben der Gattung Mensch durch die Gewalten der Natur zutiefst gefährdet bleibt. Unter diesen Bedingungen wurden Noah, wie sein griechischer Bruder Deukalion, zu Kulturstiftern par excellence.

Die zweite Ebene einer selbstreflexiven Wende ist: Flut-Desaster wie in Südostasien nennen wir eine Naturkatastrophe. Die Natur indes kennt keine Katastrophen. Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sintfluten: es sind zwar statistisch seltene Phänomene, immer aber solche der Ordnung der Natur. Diese Natur aber enthält keinen Sinn, sie ist kein Paradies, kein Heilsversprechen. Wie man früher sagte, dass es derselbe Gott ist, der gibt und der nimmt, so ist es dieselbe Natur, die das Leben hervorbringt und auslöscht. Diese radikale Kontingenz gehört zur *condition humaine* der Moderne. Nichts tröstet, nichts straft. In einer Natur, die nicht mehr als Gottesschöpfung zu uns spricht, leben zu müssen, heißt, dass wir allein sind. Wir haben Mitmenschen, aber keine Mit-Natur. Kultur ist zuletzt nichts anderes, als zwischen unserem empfindlichen Überleben und einer gewaltigen Natur Grenzen zu ziehen und Abwehrmechanismen zu etablieren. Aber auch: Allianzen zu bilden, wie wir dies zum Zwecke des Nahrungserwerbs seit jeher tun: Wir arbeiten, damit es wächst und gedeiht. Katastrophen sind nun solche Ereignisse, in denen die Natur ihre kulturabgewandte Seite hervorkehrt. Dann brechen alle Sicherungskordons zusammen und der Tod hält seine Ernte. Katastrophen sind kollektive Ereignisse radikalen Distanzverlusts, worin sich keine Botschaft mitteilt. Darum war es so eindrucksvoll, als ein Fischer aus Sri-Lanka, der Familie, Haus und Boot verloren hatte, sagte: Er könne auf das Meer nicht zornig sein. Das Meer handelt nicht, es geschieht. Dieser Fischer hat vom Dasein in der Natur mehr begriffen als der König Darius, der das Meer auspeitschen ließ.

Kultur ist in Natur nicht »vorgesehen«. Das macht den empfindlichen Status der Kultur in der Welt aus. Kultur erhalten zu wollen heißt darum, alle Klugheit darauf zu verwenden, unser Auskommen mit und gegen die Natur zu finden. Wir leben aber, als hätten wir eine zweite Welt in Reserve. Konsequenzen aus Flutkatastrophen zu ziehen, muss darum heißen, die Kulturen besser auf die natürlichen Bedingungen einzustellen und weitsichtigere Techniken der kulturellen Reproduktion zu entwickeln.

Flutkatastrophen sind paradigmatische Ereignisse dafür, dass wir sprachlos und bilderlos werden können – inmitten einer Flut von Bildern und Kommentaren. Es ist, als stürzten wir auf den sprach- und bildlosen Urgrund unserer Kultur zurück, auf das Prästrukturelle. Der Ausdruck, den die griechische und die biblische Überlieferung dafür gefunden haben, ist: das Chaos und das Tohuwabohu. Jüdische Bibel wie griechische Philosophie haben dieses vorkulturelle Chaos mit dem Wasser verbunden. Ein so gewaltiges Ereignis wie die Sintflut oder der Tsunami 2004 markiert das Undarstellbare, das Unsägliche, das Bildlose schlechthin. Was jenseits von Sprache und Bild steht, ist das Transhumane. Mit diesem Außermenschlichen sind wir immer wieder konfrontiert. Dies berührt einen letzten Punkt des Existierens in der Welt: auch wir Heutigen, geschützt durch die Errungenschaften der technischen Kultur, bleiben konfrontiert mit Dimensionen des Lebens, die sprach- und bilderlos sind und machen.

Das Wasser ist ungeheuer. Darum nannte Thales das Wasser den »Urgrund«, aus dem alles wird und vergeht. Der Welt-Wasserkreislauf, das System der Meeresströmungen, des Wasseraustausches zwischen den Ozeanen und dem Land durch Flüsse und Wolken sowie die Rückkehr alles Fließenden zum Mutter-See: Dies ist eine Energiemaschine, gegen die alles Menschenwerk schwindet. Auf der Sonneneinstrahlung, dem Wasserkreislauf, dem Regime der Winde beruht das Klima, von dem unser Leben abhängt.

Es gehört zu den großen kulturellen Leistungen, dass die Menschen das Wasser vielfältig zu nutzen lernten. An Flüssen entstanden die ersten Hochkulturen. Keine Stadtgründung ohne primäre Wasserversorgung. Keine Agrikultur ohne Regale des Wasserhaushaltes, sei es durch Bewässerung von Trockengebieten, sei es durch kluges Wasserabzugs-Management in hydriden Regionen. Unschätzbar sind Flüsse und Meere für die Entstehung von Fernhandel und Kulturaustausch oder für die Bildung von Imperien. Erst der Mensch, der sich vom Land zu lösen vermag, betritt recht eigentlich den Globus. Wir selbst, die wir überwiegend aus Wasser bestehen, könnten sagen, wir seien nichts als intelligentes Wasser. Wasser ist also eine elementare Gabe.

In Katastrophen aber wird das Wasser zum Feind, gegen den wir zuerst unser Leben und sodann Hab und Gut verteidigen. Dies ist eine kulturelle Universalie. Kultur dient primär der Bildung eines Binnenraumes, der vor Katastrophen schützen soll und damit humane Evolution erlaubt. Wo immer wir der Natur ausgesetzt sind, bleiben wir an ein rudimentäres Niveau kultureller Reproduktion gefesselt. Kultur ist zuerst ein materielles Sicherungssystem. Es erzeugt stabile Ordnungen und Sozialbeziehungen und damit Zukunftsvertrauen. All dies wird bei Katastrophen zerschlagen. Darum ist es so wichtig, wenn in der Katastrophe besonnenes Krisenmanagement und helfende Solidarität die sozialen Bindekräfte nicht kollabieren lassen. Denn leicht schlagen Katastrophen in Barbarismus um. Insofern sind Katastrophen immer Bewährungsproben für die politische Führung sowie für Ordnung und Bindekraft einer Gesellschaft.

Seit alters her wurde im mitteleuropäischen Flusssystem vieles unternommen, um dem periodischen Ansturm der Fluten zu trotzen oder der Unwirtlichkeit des Elements Räume des Anbaus und Wege des Verkehrs abzugewinnen. Seit Jahrhunderten sollen Dämme, Deiche und Wehre vor den meist frühjährlichen Hochwassern schützen. Die mään-

dernden Verläufe wurden begradigt, Auen und Brüche in Ackerland verwandelt. Die Flüsse wurden als Handels- und Transportwege ausgebaut, zur geregelten Bewässerung genutzt, zwecks Energiegewinnung oder Trinkwasserversorgung in Talsperren eingefangen, als Territorialgrenzen gesetzt bzw. umgekehrt zum Zweck des Verkehrs von Brücken überspannt. So haben sich vor allem die großen Städte in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Flüssen bilden können. Bis heute hängt die gesellschaftliche Entwicklung von einem klugen Wasser-Regime ab.

Doch wird dadurch die Ambivalenz des Wassers nicht aufgehoben. Wir wissen, dass Stark- oder Dauerregen oder Schneeschmelze und Eisgang immer wieder zu Hochwassern führten, mit katastrophalen Folgen für Menschen, Vieh, Äcker, Brücken, Häuser, Sachwerte. Aus der Epoche der kleinen Eiszeit (1550–1850) sind viele Berichte über verheerende Überschwemmungen bekannt. Wir kennen für das letzte Jahrtausend die periodischen Häufungen und aperiodischen Spitzenwerte des Hochwassers im europäischen Flusssystem. Auch wenn wir die Flutkatastrophe von 2002 ein »Jahrhundertereignis« nennen, so ist dieses nicht singular. Klimahistoriker sprechen hinsichtlich des Hochwassers von 1342 von einem hydrologischen Supergau. 1595 überrollte eine frühjährliche Hochwasser-Sequenz den Nürnberger Raum. Das Michaelis-Hochwasser von 1732 zerstörte weite Teile Frankens. 1784 folgte die größte Flutwellen-Katastrophe Mitteleuropas in jüngerer Geschichte.

Wir wissen zu viel und können zu wenig. Wir wissen oft bis ins Detail, wie es zu einer Wetter-Singularität wie im August 2002 hat kommen können. Darin spricht kein Gott, sondern die Kontingenz von Natur, die sich in Grenzlagen, wo Natur und Kultur kollidieren, ins Unberechenbare auflöst. Dann erinnern wir uns einer anderen »Botschaft«: dass nämlich alle Kultur von Natur abhängig bleibt. Die Versicherungsanstalt »Kultur« ist selbst kontingent und hinfällig. Davor gibt es

nur relativen Schutz. Heute kommt ein Weiteres hinzu. Die anthropogenen Eingriffe ins Klima und in die Landschaftsmorphologie werden selbst zu Faktoren von Katastrophen. Der menschen-gemachte Wärmeanstieg verringert zwar die Hochwasser durch Schneeschmelze und Eisgang; doch zugleich fördert er die Frequenz und Intensität extremer Wetterlagen mit Starkregen- und Orkan-Ereignissen. Hochwasserschutz und Flussverbauungen, die Vernichtung der Auen, die Vervielfachung der Fließgeschwindigkeit und die Erhöhung von Hochwasser-Pegeln durch »Einsperrung« der Flüsse in schiffahrtstaugliche Rinnen – all dies zeigt, dass kulturelle Selbstbehauptung immer auch die Gefahren vergrößert, vor denen sie schützen soll. Dieser Dialektik ist nicht zu entkommen. Zu ihr gehört, dass es einen fatalen Zusammenhang zwischen der zivilisatorischen Dichte und der Intensität von Katastrophen gibt. Je kompakter die Besetzung natürlicher Räume durch Einrichtungen der Zivilisation, umso schwerwiegender die Auswirkungen katastrophaler Singularitäten, wenn diese die Grenzen der Kultur erschüttern oder niederreißen. Wir haben es mit einem neuen »*katastrophalen Paradox*« zu tun: Die »Angriffe« auf die *Grenzen* des humanisierten Raums haben ihren Ursprung immer mehr im *Zentrum* der Kultur selbst. Dies skandalisiert unser Sicherheitsbedürfnis, unsere Sensationsgier und unsere Angst und erinnert an die Verletzlichkeit unserer Gesellschaft, die Menschen, Sachwerte und hochrangige Symbolbauten immer dichter zusammenpackt.

3. Die Notwendigkeit kultureller Hydrologie

Wir wissen viel über das Wasser. Hydrologie kann als Grundwissenschaft gelten. Es kommt indes auch in vielen Teildisziplinen vor: Hydrotechnik, Hydroenergetik, Hydrogeologie, Hydrobiologie, Hydrografie, Hydrometeorologie, Hydrome-

tallurgie usw. Gegenwärtig spielt in vielen Weltregionen die Sicherung des Trinkwassers eine überragende Rolle. Aufgrund der Nahrungsmittelknappheit wird *seafarming* immer wichtiger. Die Verschmutzung der Meere, Seen und Flüsse, die Gefährdung der Wälder durch sauren Regen, die Verstepung ganzer Landstriche – überall zeigt sich das Wasser als ein Medium, das sensibel auf die destruktiven Momente der technischen Zivilisation reagiert.

Denn das Wasser berührt nicht nur ökologische, sondern auch soziale und kulturelle Sphären. Die globale verkehrstechnische Erschließung des Wassers ebenso wie seine globale Militarisierung und Verrechtlichung, schließlich die Einschaltung des gesamten technosozialen Kreislaufs in den Kreislauf des Wassers haben eine sekundäre Elementarität geschaffen: Das Wasser ist einer der Schauplätze, an denen die Folgen der technischen Umarbeitung der Erde zur Auf-führung kommen. Weil das Wasser keine Grenzen kennt; weil es sich nicht nur in einem komplexen Weltkreislauf bewegt, sondern auch die Körper aller Menschen sowie die Körper der Gesellschaften durchströmt, und weil dieser anthropogene Kreislauf in den natürlichen Kreislauf des Wassers eingeschlossen ist und ihn zugleich verändert, ist es im unmittelbaren Interesse der Kulturen, zu einer weltweiten Ordnung des Wassers zu kommen. Sie muss mehr als politische Ökologie sein.

Zu erinnern ist z. B. an das Konzept einer *Kulturphysiognomik des Wassers*. Der Grundgedanke ist einfach: Natürliche Umwelten bestimmen den Kulturprozess mit. Hinsichtlich des Wassers heißt dies: Trinkwasservorkommen, Lage zu Flüssen oder Meeren, Regenmenge, Hydrometeorologie haben für die Entwicklung von Städten, Stadtstaaten und sogar von Großmächten eine wichtige Rolle gespielt. Dabei werden auch die wasserbezogenen Techniken entscheidend. Wasserversorgung und Bewässerungstechnik sind für die Ernährung größerer Bevölkerungen Voraussetzung; günstige

Situierung an schiffbarem Wasser disponiert zu Schiffsbau-technik und ermöglicht die Entwicklung von Handels- und Militärmacht usw. Diese Gegebenheiten werden heute als geopolitische oder geostrategische Faktoren berücksichtigt. Dies zielt auf die effektive Umsetzung von Lagevorteilen in der ökonomischen und militärischen Konkurrenz von Staaten. Doch mit »Kulturphysiognomik« war mehr gemeint.

Nicht zufällig war es ein Geograf, der diesen Gedanken zuerst systematisierte. Ernst Kapp hat 1845 versucht, auf der Grundlage des Wassers eine Typologie der Weltgeschichte als Abfolge dreier Kulturformen zu begründen: Er beginnt mit der potamischen, der Fluss-Kultur, wofür vor allem die Euphrat/Tigris-Region und die Nilkultur Ägyptens stehen; danach wird die thalassale Kultur bestimmend, die sich binnenmeerisch, so vor allem im Mittelmeerbecken, bildet, bis schließlich die ozeanische Kulturstufe erreicht wird, deren Typ am reinsten durch die englische Seemacht seit dem 17. Jahrhundert gebildet wird. Darauf aufbauend hat der Staatsrechtler Carl Schmitt in seinem Buch »Land und Meer« das kulturphysiognomische Konzept erneuert. Schmitt knüpft seine Überlegungen an eine Bemerkung Hegels: »Wie für das Prinzip des Familienlebens die Erde, fester *Grund* und *Boden*, Bedingung ist, so ist für die Industrie das nach außen sie belebende Element das Meer.« Dies reflektiert die unumkehrbare Entwicklung einer Geschichte, die spätestens mit Kolumbus in den maritimen Horizont eingetreten ist.

Schmitt erkennt in den Übergängen von der potamischen zur thalassalen und zur ozeanischen Kultur grundlegende Revolutionen der Raumordnung. Durch sie verteilten sich die Gewichte der Macht neu danach, welche Gesellschaft die neuen Raumdimensionen am effektivsten realisierte. Schmitt unterscheidet terrestrische von marinen Kulturen und behauptet, dass die historische Dynamik von solchen Gesellschaften bestimmt wurde, die eine Wasser- und Seekultur entwickelt hätten. Die Wichtigkeit der Raumrevoluti-

onen besteht darin, dass die kulturellen Raumvorstellungen zugleich das Verhältnis von Statik und Dynamik, Tradition und Innovation, Vergangenheit und Zukunft bestimmen und damit in die Wert- und Normenkomplexe von Gesellschaften eingreifen. Die epochalen Verschiebungen, die die Neuzeit einleiten, mögen das verdeutlichen: Nach Kolumbus verschiebt die Raumrevolution die politischen, ökonomischen und kulturellen Gewichte zu jenen Staaten, die sich der ozeanischen Herausforderung gewachsen zeigen. Dabei geraten nicht nur traditionelle Landmächte in die zweite Linie, sondern auch thalassale Mächte wie z. B. Venedig, der Wasserstaat par excellence.

Daraus ist eine ökologische und naturethische Kritik zu entwickeln, die es erlaubt, die Kolonisierung der Meere als barbarischen Krieg der Menschen gegen die Natur zu entziffern. Sie findet ihre Grenze an den großen ökologischen Kreisläufen des Wassers, von denen die Stabilität der Erde wie der Gesellschaften abhängt. Es zeigt sich, dass die vormodernen Mythen des Meeres zu nachmodernen Perspektiven führen. Das reicht von der Forderung internationaler Tierschutzabkommen bei Seefischerei und Walfang bis zur Warnung vor den katastrophalen Folgen einer Zerstörung natürlicher Nahrungsketten. Das reicht vom Panorama eines Meeres, das des Menschen unbedürftig ist, bis zur Vision einer ökologisch schonenden Ernährungssicherung der Menschheit aus dem Meer; das reicht von der Kritik des männlichen Heroismus, der sich als Eroberungslust auf dem Meer austobt, bis zum Gemälde von Seebädern, in denen das Meer seine Heilkraft wohlwollend entfalten kann.

Die Kulturgeschichte des Wassers insgesamt zeigt, dass die Einbildungskraft eher in der Lage ist, eine Nähe zur Natur zu halten, als das technische Wissen im Dienst der Naturbeherrschung. Vielleicht können wir heute, wo wir das Wagnis der Fantasie und nicht nur technische Vorsorgesysteme benötigen, um Wasser- und Klimakatastrophen zu bewältigen, und

wo wir den Gesellschaftsvertrag durch einen Naturvertrag ergänzen müssen, von den reichen religiösen und kulturellen Überlieferungen lernen – im wohlverstandenen Eigeninteresse der menschlichen Gattung.

**MACHT
UM
WELT**

UEBERREUTER